

Postkoloniale Perspektivierungen der Kulturosoziologie

Tagung der Sektion Kulturosoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)

Termin und Ort: 23./24. März 2023, Universität Osnabrück

Call for Papers (Deadline: 15.10.2022)

Unsere Tagung widmet sich den Potentialen des postkolonialen Denkens für die Kulturosoziologie – und ebenso den Herausforderungen und Kritiken, die dieses Denken an die Soziologie im Allgemeinen und die Kulturosoziologie im Besonderen stellt. Ziel ist es, eine Debatte anzustoßen, die sich ebenso auf die Kritiken der postkolonialen Perspektive beziehen kann wie auf die Erweiterungen der kulturosoziologischen Theorie und Forschung und ihrer Methoden, die durch den *postcolonial turn* möglich werden. Dabei können wir an zahlreiche Initiativen für eine postkoloniale Soziologie anschließen, die – etwa von Shalini Randeria, Gurinder Bhambra, Manuela Boatcă, Sérgio Costa, Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Julia Reuter oder Sina Farzin – bereits an die Adresse der Soziologie gerichtet wurden und werden. Diese postkolonialen Perspektivierungen, kritischen Prüfungen und Erweiterungen des soziologischen Denkens möchten wir für eine Kulturosoziologie weiterdenken, die sich ebenso als allgemeine soziologische Theorie und Forschung versteht wie auch als eine spezielle, auf differente Kulturbereiche im engeren Sinn fokussierte Subdisziplin.

Die postkoloniale Kritik an der Soziologie hat unter anderem die kulturosoziologischen Klassiker und damit die kulturosoziologische Theorietradition im Visier. Zu fragen ist, inwiefern Durkheim, Tönnies, Weber, Simmel u.a. zu jenen Autoren gehören, die in ihren Werken koloniale Gewalt- und Herrschaftsformen ausblenden, und damit konstitutive Phänomene moderner Gesellschaft verfehlen. Ebenso ist zu diskutieren, inwiefern kulturosoziologische Denktraditionen zu jenen gehören, die über die ‚große Trennung‘ von Vormoderne und Moderne die Grundlage für eine "Verleugnung der Gleichzeitigkeit" (Johannes Fabian) schaffen, die (ehemals) Kolonisierte in die eigene Vorgeschichte zurückprojiziert; inwiefern sie ein *Othering* (Edward Said) vornehmen; und epistemische Gewalt ausüben (u.a., indem sie kulturelle Unterschiede am europäischen Maß messen). An Weber, Durkheim und Marx haben sich die postkolonialen Kritiken dabei in besonderer Weise entzündet; aber auch an Foucault und Bourdieu (siehe z.B. Julian Go, Steven Seidman, Raewyn Connell u.v.a.). Diese Kritiken gilt es – für die Sektion Kulturosoziologie ebenso wie für die Disziplin als Ganze – wahrzunehmen und zu diskutieren.

Zugleich sind es gerade kulturosoziologische Autor:innen (im weiten, transdisziplinären Sinn), die die postkoloniale Theorie ermöglicht haben. Wesentlich für diese Perspektive war der *cultural turn* des sozialwissenschaftlichen Denkens, wie er nach Claude Lévi-Strauss bei Michel Foucault zu einem diskurs-, macht- und subjektanalytischen Ansatz entwickelt wird, bei Jacques Lacan zu einer Theorie des einer Einheit ermangelnden Subjekts und bei Jacques Derrida zur Dekonstruktion scheinbar evidenter Bedeutungen führt. Die Kritik epistemischer Gewalt, die der postkolonialen Theorie eigen ist, beruht auf diesen Autoren – etwa in der These der unmöglichen Repräsentation der „Subalternen“ (Gayatri Spivak) oder in der Kritik der Gewalt, die in der Rede vom ‚Anderen‘ des Westens liegt (Edward Said, Stuart Hall). Zu nennen sind hier aber ebenso Autor:innen, die bereits in den 1950ern Formen epistemischer Gewalt sichtbar machten (v.a. solche rassistischer Kategorisierungen). Frantz Fanon wird heute u.a. von Achille Mbembe fortgeführt; ebenso ist er ein wichtiger Bezugsautor der dekolonialen Theorien aus Lateinamerika. Aníbal Quijano oder Walter Dignolo greifen ebenfalls auf klassische kulturtheoretische Konzepte zurück (u.a. auf solche marxistischer Herkunft).

Neben einer allgemeinen soziologischen Theorie steht der Name ‚Kultursoziologie‘ aber ebenso für speziellere empirische Forschungen – im Blick auf Kunst, Literatur, Architektur, Musik sowie der in einem weiteren Sinn auf kulturelle Phänomene (von Rechtskulturen bis zur Kultur des Ökonomischen). Auch hier fordern postkoloniale Positionen die kultursoziologische Forschung heraus, indem sie darauf hinweisen, dass Literatur, Kunst, Architektur usw. außerhalb Europas ebenso einzubeziehen wären (z.B. im Blick auf koloniale Politiken): indem sie darauf verweisen, dass (post-)koloniale Bedingungen in kultursoziologischen Themenfeldern eine zentrale und bisher unbeachtete Rolle spielen (etwa im Blick auf orientalistische Haltungen in Kunst und Literatur); oder indem sie auf Anerkennungskämpfe anderer Kunst- und Literaturtraditionen aufmerksam machen, sowie auf die Einflüsse auf Europa (auf Architektur, Malerei, Musik, usw.). Ein Thema ist auch die Rassifizierung – z.B., wenn die Verwendung bestimmter Musiktraditionen zur Konstruktion von Bedrohungen beiträgt. Die Debatten um museale Kunst und koloniale Raubgüter sind kultursoziologisch selbstverständlich ebenso relevant. Neben neuen Gegenständen ist hier nach einer *globalen Kultursoziologie* zu fragen – die ihre Gegenstände als Produkte globaler Verflechtungen reflektiert.

Eine mit der postkolonialen Bemühung zusammenhängende, aber auch über diese hinausgehende Perspektive zielt schließlich auch auf eine Dekolonisierung des sozialwissenschaftlichen Denkens – d.h. darum, weniger eurozentrische Theorien und Begriffe zu finden. Vorschläge zu einer Dekolonisierung des soziologischen Denkens beziehen sich letztlich – wenn auch in ganz verschiedener Weise – auf die Einbeziehung anderer Theorietraditionen und Begriffe (s. die Arbeiten von Sérgio Costa, Raewyn Connell, oder Encarnación Gutiérrez Rodríguez). In den lateinamerikanischen Theorien (Mignolo, Quijano) ebenso wie in denen aus Afrika (Mbembe) geht es unter dem Titel einer Dekolonisierung des Denkens darum, die verschiedenen Theorietraditionen – Europas, Afrikas, Lateinamerikas etc. – zusammenzuführen. Das Ziel der aktuellen neo-strukturalen oder post-strukturalen Anthropologie dagegen ist die Dekonstruktion der Grundbegriffe europäischer Kultur- und Gesellschaftstheorien, in gleichzeitiger Anerkennung der Ontologien (also der Fassungen von Natur und Kultur) der ‚anderen‘, der indigenen Gesellschaften (im *ontological turn*, bei Marilyn Strathern, Eduardo Viveiros de Castro oder Philippe Descola). Für die Kultursoziologie sind diese dekolonialen Theorien relevant, da sie den Begriff der „Kultur“ neu konturieren – also jenen Grundbegriff, den die postkoloniale Theorie ihrerseits äußerst kritisch thematisiert (Lila Abu-Lughod) oder neu füllt (Homi K. Bhabha).

Vor diesem – sicher vielfältig noch erweiterbaren – Hintergrund möglicher Fragestellungen bitten wir um Beitragsvorschläge, die je auf ihre Weise einen Bezug zwischen den post- und dekolonialen Blickwenden einerseits und der Kultursoziologie (in Theorie, Methode, und/oder Empirie) andererseits herstellen.

Ihr Abstract (von ca. 1 Seite) senden Sie bitte bis zum **15.10.2022** an:

heike.delitz@uni-bamberg.de; lars.gertenbach@uni-kassel.de; marius.meinhof@uni-bielefeld.de